

Thomas Loer

Die Region

Qualitative Soziologie · Band 9

Herausgegeben von

Klaus Amann

Jörg R. Bergmann

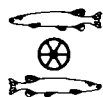
Stefan Hirschauer

Die Reihe „Qualitative Soziologie“ präsentiert ausgewählte Beiträge aus der qualitativen Sozialforschung, die methodisch anspruchsvolle Untersuchungen mit einem dezidierten Interesse an der Weiterentwicklung soziologischer Theorie verbinden. Ihr Spektrum umfasst ethnographische Feldstudien wie Analysen mündlicher und schriftlicher Kommunikation, Arbeiten zur historischen Sozialforschung wie zur Visuellen Soziologie. Die Reihe versammelt ohne Beschränkung auf bestimmte Gegenstände originelle Beiträge zur Wissenssoziologie, zur Interaktions- und Organisationsanalyse, zur Sprach- und Kultursociologie wie zur Methodologie qualitativer Sozialforschung und sie ist offen für Arbeiten aus den angrenzenden Kulturwissenschaften. Sie bietet ein Forum für Publikationen, in denen sich weltoffenes Forschen, methodologisches Reflektieren und analytisches Arbeiten wechselseitig verschränken. Nicht zuletzt soll die Reihe „Qualitative Soziologie“ den Sinn dafür schärfen, wie die Soziologie selbst an sozialer Praxis teilhat.

Die Region

Eine Begriffsbestimmung am Fall des Ruhrgebiets

von Thomas Loer



Lucius & Lucius · Stuttgart

Anschrift des Autors

PD Dr. Thomas Loer
Wacholderweg 27
D-59192 Bergkamen-Overberge
Tel.: +49 (0) 2307 / 98 45 64
Fax: +49 (0) 2307 / 98 45 65
thomas.loer@udo.edu

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8282-0412-6

© Lucius & Lucius Verlagsgesellschaft mbH Stuttgart 2007
Gerokstr. 51, D-70184 Stuttgart
www.luciusverlag.com

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigung, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung, Verarbeitung und Übermittlung in elektronischen Systemen.

Druck und Einband: Rosch-Buch, Scheßlitz

Umschlaggestaltung: I. Devaux, Stuttgart

Printed in Germany

Inhalt

Kapitel 1: <i>Einleitung</i>	7
Kapitel 2: <i>Historische Konstellationen</i>	21
1 Was ist die Frage?	21
2 Bruchwald und Fluss	25
3 Zwischenraum	39
4 Unterströmung	47
5 Zwischenbemerkung zu Gemeinschaftsorientierung und Anerkennung	55
6 Kolonialisierung	61
7 Übergang	83
Kapitel 3: <i>Fälle der Region</i>	85
1 Methode und Gegenstand	85
2 Gehaltene Diskrepanz	89
3 Verhaltene Dissonanz	141
4 Inszenierte Konformanz	165
5 Gesuchte Performanz	183
6 Zwischenbemerkung zur Generalisierung	209
7 Drei Weiterungen	213
8 Zusammenfassung	227
Kapitel 4: <i>Einflussstruktur</i>	229
1 Unbegriffen: Region und Raum	229
2 Wirtschaft qua Vergemeinschaftung	245
3 Zum Begriff der Region	267
Anhang	275
Literatur	275
Transkriptionszeichen	299

Danksagung

Für die klärende Kommentierung und weiterführende Diskussion früherer Fassungen der vorliegenden Arbeit durch meine (z. T. ehemals) Dortmunder Kollegen Ute Luise Fischer, Manuel Franzmann, Stefan Heckel, Sascha Liebermann, Hartmut Neuendorff und Christian Pawlytta sei diesen hier nachdrücklich gedankt. Auch Eckart Pankoke, Essen (†), Hartmut Hirsch-Kreinsen, Dortmund, und erneut Hartmut Neuendorff, die sich der Mühe unterzogen, diese Arbeit als Habilitationsschrift zu begutachten und mit ihren Kommentaren zur Verbesserung der vorliegenden Fassung beitrugen, bin ich zu Dank verpflichtet. Schließlich muss und darf ich Hartmut Neuendorff ein weiteres Mal dankend erwähnen, hat er doch nicht nur als Chef seinen Mitarbeitern, so auch mir, wie selbstverständlich den Rücken für die Forschung freigehalten, sondern schließlich auch noch für den erforderlichen Druckkostenzuschuss der Universität Dortmund, der ich für dessen Gewährung ebenfalls danke, Sorge getragen.

Kapitel 1

Einleitung

Zwischen Lippe und Ruhr, zwei Flüssen, die unscheinbar von Ost nach West dahinfließen, liegt, von einem dritten, träge in die gleiche Richtung mäandrierend: der Emscher, durchflossen, ein Gebiet, das lange Zeit keine eigene Gestalt zu haben schien, jedenfalls der Welt kein markantes Gesicht zuwandte. Das Gebiet zeichnet sich heute nicht nur vom Weltraum aus betrachtet deutlich als geschlossenes Areal ab, vielmehr galt es lange Zeit als industrielles Herz Deutschlands. Dennoch ist es in vielfältiger Weise aufgeteilt und seine Einheit, die uns als *Ruhrgebiet* bekannt ist, erscheint nur künstlich: es scheint diese Einheit durch die es prägende Montanindustrie erhalten zu haben; das „wirtschaftlich organisch zusammenhängende Gebiet“ wird es von Wilhelm Brepohl, dem Erforscher des ‚Industrievolks‘, genannt (1939: 4). Und in einem neueren geographischen Beitrag zum Ruhrgebiet heißt es:

„Das Ruhrgebiet bildet keine natürliche Einheit mit gleicher Ausstattung seines geographischen Milieus, sondern es ist eine wirtschaftsgeographisch geprägte Landschaft mit einer hohen Bevölkerungsdichte.“ (Liedtke 1990: 64)¹

Nach natürlichen Kriterien lässt eine „Einheit“ im Gegenstandsbereich der sinnstrukturierten Welt sich nicht bestimmen. Erst wenn die natürlichen Bedingungen in den Horizont menschlichen Handelns rücken, können sie Momente einer Einheitsbildung sein. Die Feststellung: „Das Ruhrgebiet verteilt sich auf drei große natürliche Landschaften: Niederrhein, Münsterländische Tieflandsbucht und Süderbergland.“ (ebd.) kann weder eine Einheit begründen, noch ihr widersprechen. Wenn der Geograph aber fortfährt: „Es nutzt zugleich die Lagegunst an der Schnittstelle dieser drei Landschaften.“ (ebd.), so ist der soziologisch relevante Handlungsbezug damit angedeutet. In der Perspektive des Handelns kann die natürliche Disparität Grundlage der Einheitsbildung sein. Dies auszubuchstabieren wäre Aufgabe einer Geographie, die nicht lediglich positive Beschreibungen des erdgeschichtlich Entstandenen und seines Entstehungsprozesses liefert, sondern die Bedingungen für das Handeln thematisiert, die die geologisch und geographisch bestimmbar Gegebenheiten für potenzielle Siedler oder generell Handelnde angesichts der Landschaft bedeuten.

Diese grundlegende Dimension wird auch im politikwissenschaftlichen Zugriff auf das Ruhrgebiet nicht berücksichtigt, behauptet doch etwa Karl Rohe, der, wie

¹ Im Jahre 2003 hatte das Ruhrgebiet in den Grenzen des Regionalverbandes Ruhrgebiet 5,3 Mio. Einwohner, das entspricht ca. 1.200 Einw./km² (RVR 2006).

wir sehen werden, in der Literatur über das Ruhrgebiet eines der differenziertesten Konzepte von Kultur vertritt,

„daß das Ruhrgebiet keine historische Landschaft ist, die industriell überformt wurde, sondern eine Region, die überhaupt erst durch den Industrialisierungsprozeß selbst entstanden ist. Ruhrgebietsregionalität ist somit, wenn überhaupt, Regionalität auf ökonomischer Basis.“ (1986: 72)

Und Andreas Schlieper, Sozial- und Wirtschaftshistoriker, vertritt eine weit verbreitete Ansicht, wenn er schreibt:

„Das Ruhrgebiet ist auch heute noch eher eine Wirtschaftseinheit, d. h. ein Raum mit ähnlichen ökonomischen Problemen, als eine kulturelle und politische. [...] Und vielleicht sollte man auch erst das Jahr 1838 als das eigentliche Geburtsjahr des Ruhrgebietes annehmen, als es nämlich gelang, die Mergelschicht zu durchstoßen und auch im Ruhrgebiet verkockbare Fettkohle zu fördern und auf diese Weise die schicksalhafte Verbindung von Kohle und Stahl zu ermöglichen.“ (1986: 17)

Erst mit dem Dampf der Feuermaschinen also – so lautet die Behauptung – konnte das Ruhrgebiet aus den vorgeschichtlichen Flözen ans Tageslicht der Geschichte gehoben werden; sollte es dennoch schon eine eigene Gestalt besessen haben, so wurde diese sogleich wieder vom Rauch der Schloten von Kokereien und Stahlwerken eingehüllt und unkenntlich verborgen. Diese Hülle aus Feuer und Rauch wurde in Studien über das Ruhrgebiet immer wieder neu beschrieben, sie prägte das Bild des Reviers nach innen und außen, und was in der konkreten Erfahrung des Alltags sich dieser abstrakten Bestimmung entzog, wurde seinerseits wieder zu Bildern verdichtet, die rasch zu Clichés verkamen: die Menschen des Ruhrgebiets hätten eine raue Schale, aber einen weichen Kern, seien unermüdliche Malocher, ehrlich und ungeschminkt. In der wissenschaftlichen Betrachtung hieß das Cliché dann ‚Montankultur‘ und wurde mit der Industrialisierung und den durch sie bedingten Arbeits- und Wohnverhältnissen in einen Kausalzusammenhang gebracht. Auch in dieser Hinsicht gab also vermeintlich erst die Industrialisierung dem amorphen geographischen Raum eine Gestalt.

Wenn man allerdings davon ausgeht, dass ‚Raum‘ eine soziale Kategorie ist, wenn man dies dann zudem strukturalistisch, nicht handlungstheoretisch fasst (Loer 2002), so stellt sich die Frage, was die erwähnte Lage zwischen den Flüssen, im Westen durch einen vierten, von Süd nach Nord fließenden: den Rhein, abgeschlossen, bedeutet für die Konstitution des Raumes der dort Siedelnden. Es stellt sich die Frage, ob er nicht Charakteristika aufweist, die nicht reduzierbar sind auf den Einfluss der Industrialisierung, die der Region, wie sie uns heute erscheint, ihr Gesicht gegeben zu haben und trotz aller Veränderungen nach wie vor zu geben scheint. Und es stellt sich die Frage, ob diese Charakteristika nicht zumindest das spezifische Widerlager bilden, auf dem die Industrialisierung sich abgestützt hat, wenn anders sie nicht gar, durch diese auf spezifische Weise transformiert, ihr ihre spezifische Gestalt gaben. Was also rechtfertigt die Rede von der Region, der zudem ein Eigenname, untrügliches Zeichen für das Vorhandensein einer Individualität, Ausdruck verleiht?

Um zu verstehen, was eine Region ist, um ihren Begriff zu gewinnen, bedarf es einer Rekonstruktion der Beziehung zwischen Raum und Geschichte (vgl. Braudel 1966, 1: 10). Eine Region, was auch immer sie sonst ist, ist auf jeden Fall ein räumliches Gebilde.

So ist das Ruhrgebiet des *Geologen* das Gebiet der „Steinkohlevorkommen, die sich im Karbon in einer Vortiefe des alten Variszischen Gebirges abgelagert haben“ (Neef 1974: 60); das des *Geographen* dasjenige zwischen Lippe und Ruhr, das im Westen seine Grenze im Rhein findet, im Osten an dem Nordabzweig des Hellwegs über Unna und Kamen nach Hamm. Auch für den *Wirtschaftshistoriker*, der mit der Industrialisierung sich beschäftigt, ist die Abgrenzung, die auf die geologisch definierten Möglichkeiten des Kohleabbaus zurückgeht, relativ klar, und vielleicht sollte der Soziologe doch auch hier ansetzen. – Jedoch: was ist mit der Zeit vor der Industrialisierung? Und: Kann sich die Industrialisierung den Menschen, den sie doch – bei aller Gebundenheit an Rohstoffvorkommen und an Technik – auch benötigt, aus dem Nichts schaffen? Sind nicht vielmehr spezifische habituelle Strukturen – auch wenn sie sich transformieren mögen und auch wenn sie zugleich deren Ergebnis sind – *Voraussetzung* für soziale Prozesse, von denen eben auch die Industrialisierung einer ist?

Wie Marc Bloch in seinem Aufsatz über die Verbreitung der Wassermühle (Bloch 1977), Joseph Ben-David anhand der Entstehung der Wissenschaft in England (Ben-David 1984), Ulrich Oevermann an Delacroix und der Entstehung der Romantik (Oevermann 1986 u. 1990), und schließlich und vor allem Max Weber an der Entstehung des kapitalistischen Geistes (Weber 1920) gezeigt haben, ist die Frage der Nutzung von natürlichen Ressourcen und von technischen Möglichkeiten nicht eine von „Entwicklungsstand“ und Kapital, sondern eine nach den Voraussetzungen und Passungsverhältnissen auf der Ebene der Habitusformation.

Auch nach dieser Einsicht bleiben die Fragen der Abgrenzung allerdings noch unbeantwortet. „Ces problèmes de l'encadrement, les premiers à se poser, appellent tous les autres: délimiter, c'est définir, analyser, reconstruire et, en l'occurrence, choisir, voire adopter une philosophie de l'histoire.“ (Braudel 1966, 1: 11) Die einfache Frage, die aus methodischen Gründen vor der Analyse jeglichen Datenmaterials zu klären ist: ‚Was ist der Fall?‘ Wirft hier zugleich gegenstandstheoretische Probleme auf. Mit anderen Worten: Könnten wir diese Frage, wie es methodisch gefordert ist, vorab beantworten, hätten wir unser Untersuchungsziel: den Begriff der Region zu bestimmen, bereits erreicht.²

² Auch wenn etwa ein rekonstruktiv verfahrenender Familiensoziologe eine bestimmte Familie untersucht, wird er im Laufe seiner Untersuchung nicht nur die Fallstruktur dieser konkreten Familie rekonstruieren, sondern immer auch dem Begriff der Familie zu einer reichhaltigeren Bestimmung verhelfen. Insofern ist die Rekonstruktion einer Region nicht grundsätzlich unterschieden von jeder anderen Fallrekonstruktion.

Analog zu einer Formulierung Georg Simmels³ kann man, so scheint es zunächst, auch „Region“ bestimmen: Ein geographischer Umfang von so und so vielen Quadratmeilen bildet nicht eine Region, sondern das tun die sozialen Kräfte, die die Bewohner eines solchen Gebietes durch Eröffnen und Verschließen von Handlungsoptionen bestimmen.⁴

Ein genauere Betrachtung aber fördert zutage, was in dieser Formulierung nicht enthalten ist: Die Bewohner eines solchen Gebietes können nicht beliebig in ein anderes Gebiet verpflanzt werden; und: Die Bewohner eines solchen Gebietes hätten eine andere Geschichte, lebten sie in einem anderen Gebiet. Das bedeutet, dass die Geschichte der Bewohner nicht lediglich abstrakt formal an den Raum gebunden, sondern material durch den konkreten Raum mitbestimmt ist. Die Lage des Gebietes zu umliegenden Gebieten und seine konkrete, durch geologische, geographische und klimatische Gegebenheiten bestimmte Gestalt zusammen halten Handlungsbedingungen vor, die spezifische „soziale Kräfte“ ermöglichen, erfordern bzw. ausschließen.

Sofern also die Primärerfahrung ernstgenommen und vom Charakter des Clichés befreit wird, stellt sich die Frage, was denn nun das Ruhrgebiet auszeichnet und wie es dazu gekommen ist.

„Le modèle est ainsi, tour à tour, essai de l'explication de la structure, instrument de contrôle, de comparaison, vérification de la solidité et de la vie même d'une structure donnée. Si je fabriquais un modèle à partir de l'actuel, j'aimerais le replacer aussitôt dans la réalité, puis le faire remonter dans le temps, si possible, jusqu'à sa naissance.“ (Braudel 1958: 746)

Gemäß dem Begriff des Modells und seines Verhältnisses zur zu bestimmenden Struktur, wie Fernand Braudel es hier anführt, ist auch die vorliegende Untersuchung verfahren. Ihren Ausgang nehmend von Untersuchungen zu Normalitätsvorstellungen bezüglich der Erwerbsarbeit (Neuendorff et al. 2001; vgl. Link/Loer/Neuendorff 2003) wurde zunächst die diesen Vorstellungen zugrundeliegende Struktur der Deutungsmuster und Habitusformationen bestimmt, zu deren Erklärung ein Modell sich aufdrängte: das eines regionenspezifischen Habitus. Dieses fungierte als Instrument der Kontrolle der Strukturrekonstruktion

³ „Ein geographischer Umfang von so und so vielen Quadratmeilen bildet nicht ein großes Reich, sondern das tun die psychologischen Kräfte, die die Bewohner eines solchen Gebietes von einem herrschenden Mittelpunkt her politisch zusammenhalten.“ (Simmel 1903b: 133)

⁴ Diesem Realismus widerspricht – u. a. – Edwin Dillmann, wenn er schreibt: „Regionale Grenzziehungen in der historischen Forschung sind konstruiert“ (Dillmann 1996: 10), was er folgendermaßen plausibilisiert: „Man denke an das Phänomen der Nichtübereinstimmung und Überlagerung von Staats- und soziokulturellen Grenzen.“ (a. a. O.: 11) Hier wird, wie so häufig, aus der Inkongruenz von Wirklichkeitsausschnitten auf verschiedenen Realitätsebenen auf deren reale Unbestimmtheit geschlossen, die allein durch eine Konstruktion scheinhaft beseitigt wird. Allein, bereits um die Aussage von der Inkongruenz treffen zu können, muss die Realität der inkongruenten Gebilde methodologisch unterstellt werden (s. u., S. 13).

durch Vergleich und als Instrument des Belegs, oder besser der Spezifikation der Stichhaltigkeit der Strukturrekonstruktion wie der lebendigen Wirklichkeit der rekonstruierten Struktur. Es wurde passend zum abduktiven Schluss (vgl. Loer 2003a), mittels dessen es gewonnen wurde, dann als Erklärungsmodell in die Wirklichkeit gesetzt, seine Genese wurde in der Zeit zurückverfolgt – wenn auch seine Geburt selbst im Dunkeln bleiben musste. Man sieht hier schon, dass das Modell als *rekonstruiertes* nicht lediglich eine Konstruktion des Wissenschaftlers darstellt, sondern als in der Geschichte wirkliches Realmodell verstanden werden muss, wenn anders diese Geschichte und mit ihr die gewordene Gegenwart verstanden werden soll.

Die Darstellung kehrt nun aber den Untersuchungsweg um und folgt dem realen historischen Verlauf. Das provoziert den naheliegenden Einwand einer Teleologie der Geschichte. Dass retrospektiv gezeigt werden kann, warum etwas so geworden ist, wie es geworden ist, impliziert aber nicht notwendig, dass es so werden musste. Dies deutlich zu machen ist Aufgabe der Darstellung in concreto, die dort, wo sie im realen historischen Verlauf aufgetretene Selektionen vor der Folie der Optionen abbildet, die Realität der Optionen im Sinne objektiver Möglichkeiten für die Handelnden aufzeigt.⁵ Insofern beginnt die Darstellung mit der Explikation der Handlungsprobleme, die die Landschaft als Handlungsraum den ersten hier lebenden Menschen vorhielt, und mit der Frage, welche Form des Umgangs mit diesen Handlungsproblemen, welche Haltungen ihnen gegenüber sich bewährten und somit als Routine sich ausprägten. Diese sich

⁵ Anders als bei Max Weber in dem Kapitel „Objektive Möglichkeit und adäquate Verursachung in der historischen Kausalbetrachtung“ (Weber 1906: 266-290) ist hier die objektive Realität der Möglichkeiten behauptet. Weber schreibt: „Möglichkeit« ist eine »formende« Kategorie, d. h. sie tritt in der Art in Funktion, daß sie die Auslese der in die historische Darstellung aufzunehmenden kausalen Glieder bestimmt. Der historisch geformte Stoff enthält dagegen an »Möglichkeiten« wenigstens dem Ideal nach nichts“ (a. a. O.: 270; gesperrt i. Orig.). Demgegenüber ist es für die Rekonstruktion des Handelns relevant, nicht nur zu Darstellungszwecken diejenigen Möglichkeiten aufzuweisen, die in einem logischen Gedankenexperiment konstruierbar sind und die die historische Bedeutsamkeit eines Ereignisses aufzeigen, wie dies etwa für den Sturm vor Athos gilt, dem die persische Flotte 492 v. Chr. zum Opfer fiel: Wäre kein Sturm aufgetreten und hätte die Flotte Athos glücklich umschifft, was wäre dann geschehen? (Dass 480 v. Chr. dann Xerxes seine Flotte die Halbinsel Athos mit Hilfe eines Kanals durchqueren ließ, zeigt i. ü., dass der durch den Sturm ‚verursachte‘ Untergang der Flotte mit der Kategorie ‚Zufall‘ nicht hinreichend erfasst wäre.) Vielmehr müssen die objektiven Möglichkeiten, die *für eine Praxis bedeutsam* wurden, die aus ihnen selegeren musste, rekonstruiert werden. (Wenn etwa der Untergang der Flotte das explanandum darstellt, so muss die objektive Möglichkeit des Kanaldurchstichs als Folie herangezogen werden, da erst so die Entscheidung für die Umschiffung der Halbinsel als spezifische Entscheidung kenntlich wird, was dann etwas über Habitus und Deutungsmuster des persischen Feldherrn Mardonios erschließen lässt.) Damit ist nicht gemeint, dass die Praxis diese Möglichkeiten subjektiv realisiert haben musste, sondern dass sie nicht umhin konnte, sich zu ihnen zu verhalten, mit ihnen handelnd umzugehen. Deshalb scheint hier auch weniger ‚Möglichkeit‘ oder ‚Option‘ als ‚Handlungsproblem‘ die angemessene Kategorie zu sein.

bewährenden Haltungen werden dann über die Geschichte hin verfolgt und auf ihre Reproduktion und Transformation hin untersucht. (Kap. 2)

Dabei kann hier nicht anhand der Analyse der Geschichte der verschiedenen Formen der Inbesitznahme des Raumes von den ersten dort siedelnden oder auch nur auf ihren Wanderungen ihn durchstreifenden und vorübergehend in ihm lebenden Menschen an bis heute das Ruhrgebiet in seiner Entwicklung en détail vorgestellt werden.⁶ Gleichwohl kann dieser Aufgabe auch nicht ausgewichen werden, wenn anders die Gestalt der Region verständlich gemacht und in ihrer Genese erklärt werden soll.

Wenn also der Region eine Gestalt zukommt, muss sie dann als „historisches Individuum“ verstanden werden?

„Endlos wälzt sich der Strom des unermesslichen Geschehens der Ewigkeit entgegen. Immer neu und anders gefärbt bilden sich die Kulturprobleme, welche die Menschen bewegen, flüssig bleibt damit der Umkreis dessen, was aus jenem stets gleich unendlichen Strome des Individuellen Sinn und Bedeutung für uns erhält, »historisches Individuum« wird.“ (Weber 1904: 184)

Wieder erscheint hier bei Weber der Begriff lediglich als Instrument des Forschers, geboren aus dem „Licht der großen Kulturprobleme“, „welche allein ihrer [sc. der Wissenschaft] Arbeit Sinn und Richtung zu weisen vermögen“ (a. a. O.: 214). Dass ‚Region‘ unser Thema wurde und dass das Ruhrgebiet der Gegenstand ist, an dem es untersucht werden soll, ist, so kontingent zunächst es als Frage, die aus früherer Forschung sich ergab, erscheint, gewiss abhängig vom „Licht der Kulturprobleme“, die die Gegenwart zu lösen hat.⁷ Ob aber das Ruhrgebiet eine Gestalt hat, ob es als ein historisches Individuum angemessen begriffen ist, ob – in Begriffen der Methodologie gesprochen – in ihm eine Fallstruktur wirklich ist, ist aber nicht abhängig vom Blick des Forschers, der aus dem chaotischen „Strom des unermesslichen Geschehens“ Momentbilder willkürlich mit seinen Instrumenten herauslöst. Diese neukantianische Position, an der Weber sich abarbeitet, hat er, gesättigt mit Erfahrung aus empirischer Forschung, schon überwunden, ohne dies explizit machen zu können. Nimmt man nämlich die Formulierung, dass „Begriffe und Urteile, die nicht die empirische

⁶ So beansprucht Serge Courville in seiner großen historisch-geographischen Studie über Québec „de montrer comment s’est constitué, depuis les origines, ce qu’on appelle aujourd’hui le Québec“, indem er von den ersten menschlichen Ankömmlingen an den Ufern der Lorenzsee die Entwicklung der Beziehung von Bewohnern und Raum verfolgt, aus welcher „sont nées des formes diverses d’occupation et d’aménagement de l’espace, qui se sont superposées ou emboîtées dans le temps, jusqu’à former cet ensemble complexe qu’on appelle aujourd’hui le Québec“ (Courville 2000: 1).

⁷ Wie sehr er solchen Zeitfragen ausgesetzt ist, erfährt der Forscher ja stets, wenn eine Frage ihm bedeutend wird und er bei der ersten Literaturrecherche erstaunt bemerkt, wie viele seiner Kollegen aus seiner eigenen und den benachbarten Disziplinen sich gerade mit dieser und verwandten Fragen beschäftigen.

Wirklichkeit sind, auch nicht sie abbilden, aber sie *in gültiger Weise* denkend ordnen lassen“ (a. a. O.: 213; gesperrt i. Orig., Kursivierung hinzugefügt), ernst, so stellt sich gleich die Frage nach dem Maßstab der Gültigkeit. Für Weber ist es „unsere an der Wirklichkeit orientierte und geschulte Phantasie[, die die Begriffe] als adäquat beurteilt.“ (op cit.: 194; gesperrt i. Orig.) Wenn man sich auszulegen zwingt, was diese an der Wirklichkeit orientierte und geschulte Phantasie methodisch sein kann, so ist hier allein eine abkürzend, aber nach Regeln verfahren-ende Erkenntnisweise denkbar, die implizit, aber gestaltangemessen die Wirklichkeit begreift (vgl. Loer 1996: 291ff.; 2004). Demgegenüber ist es Aufgabe der Wissenschaft, dort, wo sie dieses Stadium erreicht hat, die Regeln, nach denen sie verfährt, explizit zu machen, die Schulung und Orientierung an der Wirklichkeit *methodisch* zu betreiben und offen zu legen, was die gestaltangemessen begreifende Phantasie als Fähigkeit der Wirklichkeitserkenntnis konstituiert. Eine Fallstruktur muss also explizit auf den Begriff gebracht und in den von ihr generierten Phänomenen als wirklich nachgewiesen werden. Dass die Rekonstruktion einer Fallstruktur dabei niemals den Charakter einer Hypothese verliert, dass sie stets falsifiziert werden kann, bleibt davon unbenommen; ja die Möglichkeit der Falsifizierbarkeit setzt die Möglichkeit der Behauptung der Adäquanz gerade voraus; sonst wäre die Negation dieser Behauptung, die die Falsifikation ja darstellt, sinnlos. Die konstruktivistische Reduktion des ‚denkend zu Ordnenen‘ auf die gedankliche Ordnung verkennt den Vorrang des Objekts (vgl. hierzu Loer 2006a). Insofern gehen wir hier von einem „methodologischen Realismus“ (Ulrich Oevermann) aus, für den die objektive Wirklichkeit des Rekonstruierten die Bedingung der Möglichkeit der Rekonstruktion und ihrer Falsifikation darstellt.

Wenn wir historisches Individuum so begreifen, so stellt sich erneut die Frage, ob und inwiefern die spezifische Region ‚Ruhrgebiet‘ ein historisches Individuum darstellt. Dies setzte voraus, dass der Region nicht lediglich die Rolle einer Ansammlung von einzelnen Einflussfaktoren zukäme – die in einer Fallbeschreibung zu fassen und wobei dann die spezifische Region unter entsprechend viele Kategorien zu subsumieren wäre –, sondern eben tatsächlich eine Strukturierungsmacht. Damit muss es möglich sein und damit ist es notwendig, die *Region selbst zum Fall* zu machen, der zu rekonstruieren ist.

Die Methode der Fallrekonstruktion in der objektiven Hermeneutik (vgl. Oevermann 2000a, Loer 2007a) begreift als Fälle – also Personen, Familien, politische Vergemeinschaftungen, Unternehmen etc. – Entscheidungsinstanzen mit Handlungsmitte. Methodologisch gesprochen handelt es sich dabei um den *Entscheidungs-* oder *Auswahlparameter*. Die Handlungsinstanz wählt aus durch Regeln eröffneten Handlungsoptionen eine aus, was wiederum einen mittels Regeln konstituierten Raum von Anschlussoptionen eröffnet. In der Typik der Entscheidungen, die sie trifft, bringt sich die Handlungsinstanz in ihrer Gesetzmäßigkeit – methodologisch gesprochen eben: in ihrer *Fallstrukturgesetzlichkeit* zum Ausdruck. Methodisch erhalten wir Zugang zu dieser Fallstrukturgesetzlichkeit,

indem wir sequenziell Protokolle des untersuchten Falles analysieren, in denen sich eine Folge von Entscheidungen der Handlungsinstanz ausdrückt. Der Gegenstand unserer Untersuchung ist also der Fall einer Handlungsinstanz, das Untersuchungsziel ist die begriffliche Rekonstruktion der in der Realität operierenden und die Handlungsinstanz ausmachenden Fallstrukturgesetzmäßigkeit. An den Ausgangsfällen der o. g. Untersuchung erwiesen die rekonstruierten Fallstrukturgesetzmäßigkeiten sich in bestimmter Hinsicht als homolog. Diese Strukturhomologie, so war die Vermutung, wird auf der Ebene der Region konstituiert.

Wenn ‚Region‘ nun ein eigenständiges Gebilde mit strukturierender Kraft ist, so stellt es, bezogen auf die Personen als Entscheidungsparameter einen Eröffnungsparameter, d. h. eine einbettende Struktur, die Optionen eröffnet, dar.⁸ Nun kann man die einbettende Struktur selbst zum Fall machen und sehen, dass diese einbettende Struktur aus gegebenen Möglichkeiten eine Selektion trifft. Auch bei dieser Selektion lässt sich eine Typik feststellen. Die Frage ist nun: Gibt es wie bei Personen, Familien usw. eine Handlungsmitte, die diese Selektionen trifft? Und falls nicht: Was ist der Mechanismus, der die Typik der Selektionen generiert?

Um dies weiter zu verfolgen, muss es zunächst einmal darum gehen, die Typik genauer zu bestimmen. Wie von Personen Protokolle ihres Handelns rekonstruiert werden, um eine Hypothese ihrer Fallstrukturgesetzmäßigkeit zu gewinnen, so müssen nun in Bezug auf die Region ebenfalls Ausdrucksgestalten gesammelt

⁸ Dies sei hier kurz an zwei einfachen Beispielen der Begrüßung erläutert: Wenn zwei Personen A und B sich begegnen, so sind durch die Regeln der Praxiseröffnung zwei Optionen gegeben, nämlich, dass sie sich grüßen und dass sie es nicht tun. – Dies faltet sich noch auf in die Untervarianten, dass A oder B zuerst grüßen kann. Jede der möglichen Handlungen hat spezifische, durch die Regeln festgelegte Folgen und damit eine festgelegte Bedeutung. – So ist ein Reisender, wenn er eine Person, die das Zugabteil betritt, in dem er lesend sitzt, und die ihn grüßt, zurückgrüßt, er es, der begründen muss, wenn er sich einem weiteren Gespräch entziehen und in dem Buch weiterlesen will. Grüßt er aber – auch wenn es um den Preis der Unhöflichkeit ist – nicht zurück, so muss die eintretende Person, wenn sie mit dem Reisenden reden will, einen neuen Versuch der Eröffnung einer gemeinsamen Praxis starten (vgl. ausführlicher: Loer 2007b). – Um nun eine einbettende Instanz hinzuzunehmen: Wenn sich die Personen A und B begegnen, so können sie grundsätzlich entweder grüßen oder eben nicht – mit den Folgen, die im ersten Beispiel aufgezeigt wurden. Wenn jetzt nun etwa A ein Gefreiter und B ein Oberst ist, die sich beim Wochenendausgang auf der Straße begegnen, so ist durch die Regeln der einbettenden Struktur ‚Militär‘ für A nur die Möglichkeit des Grüßens eröffnet, die des Nicht-Grüßens verschlossen. Faktisch kann er natürlich gleichwohl den Gruß verweigern – oder versuchen, ihn zu vermeiden (etwa durch angestrengtes Betrachten eines Schaufensters, wenn auf dem Ausgang gerade eines in der Nähe ist). Damit weicht er von den Regeln der einbettenden Struktur ab – unter Inkaufnahme von Folgen der Regelabweichung, von Sanktionen. (So berichtete mir mündlich jemand, dass er genau die Taktik des Schaufensterbetrachtens wählte – und zur Strafe stets bei Manövern die sogenannten ‚Pappkameraden‘ tragen musste.)

und analysiert werden, in denen sich eine typische Auswahl – eben die Fallstrukturgesetzlichkeit der Region niedergeschlagen hat. Bei Regionen kann nun nicht per se von einer Handlungsmitte ausgegangen werden – es gibt nicht unbedingt ein Regionalparlament, das etwa über Siedlungsformen entscheidet –, gleichwohl gehen wir von einem strukturierenden Einfluss der Region auf das Handeln ihrer Bewohner aus. Deshalb soll hier mit Bezug auf Regionen von „Einflussstruktur“⁹ gesprochen werden. Wegen ihrer strukturierenden Selektionstypik ist eine Region mehr als eine bloße Ansammlung von Einflussfaktoren, wegen der fehlenden Handlungsinstanz hat sie keine Fallstrukturgesetzlichkeit im ursprünglichen Sinne der Gesetzlichkeit einer autonomen Handlungsmitte. Eine Region ist folglich ein die Handlungen der ihr Angehörigen in spezifischer Weise: durch Eröffnen und Schließen von Handlungsoptionen, beeinflussender Sozialraum.

Mit dem Begriff der Einflussstruktur soll also versucht werden, eine Struktur zu bestimmen, die sich weder in einzelne Faktoren auflösen lässt, noch auf einen hemmenden Filter reduziert werden kann. Die Region ‚Ruhrgebiet‘ nun scheint über lange Zeit hin eine Struktur ausgebildet zu haben, die dem gleicht, was Fernand Braudel mit dem Konzept der *longue durée* (vgl. 1958) meint, mit dem er in seiner großartigen Geschichte eines Sozialraumes: der Méditerranée (1966, 1 u. 2), diesen als historischen zu fassen versucht:

„Certaines structures, à vivre longtemps, deviennent des éléments stables d’une infinité de générations: elles encombrement l’histoire, en gênent, donc en commandent l’écoulement. [...] toutes sont à la fois soutiens et obstacles. Obstacles, elles se marquent comme des limites [...] dont l’homme et ses expériences ne peuvent guère s’affranchir. [...] les cadres mentaux, aussi, sont prisons de longue durée.“ (Braudel 1958: 731; vgl. 1977: 55)

Dabei sind aber zwei Differenzierungen erforderlich. Einerseits bestimmt Braudel zwar die *longue durée* als „à la fois soutiens et obstacles“, andererseits aber führt er nichts über die Strukturen als „soutiens“ aus. Ohne Korrektur dieser Vereinseitigung gerieten wir in Gefahr, die Einflussstruktur ‚Region‘ zu reduzieren auf einschränkende Randbedingungen. – Des weiteren enthält Braudels Begriff der *longue durée* zwei analytisch zu differenzierende Momente. Einmal begreift er *longue durée* als Kette von Ereignissen, in der ein je spezifisches Ereignis real steht und in die es folglich methodisch gestellt werden muss, um es angemessen zu verstehen. Das andere Verständnis von *longue durée* als einer konstitutiven Struktur kommt in dem Bild vom Meer zum Ausdruck, wo die Bewegungen in der Tiefe des Meeres die Gestalt der Welle an der Oberfläche mit

⁹ Dieser Terminus ist Peter Steinbach entlehnt, der formulierte: „Region erscheint [...] als ein von Zeit zu Zeit sich wandelnder Rahmen komplexer und dennoch vergleichsweise konkret aufzuzeichnender Einflußstrukturen und -faktoren, die Regionalbewußtsein weckten“. (1981: 208) Steinbach unterscheidet allerdings nicht systematisch zwischen „Einflußstrukturen und -faktoren“ und verwendet den Terminus nicht begrifflich.

erzeugen. Wenn man diese beiden Aspekte analytisch auseinanderhält, gewinnt man einen begrifflichen Zugang, mit dem man einerseits versuchen kann, die Frage zu beantworten, warum sich in der Region ‚Ruhrgebiet‘ die genannte Struktur ausgebildet hat,¹⁰ und wie sie als spezifische Einflußstruktur, eröffnend und ausschließend, die Region prägt; andererseits kann man der Frage nachgehen, wie sich die konstitutive Struktur der Region reproduziert hat.

Mit dem Terminus ‚Einflußstruktur‘ wird eine Unterscheidung gemacht, die es erlaubt, einerseits an der Rede von Fallstruktur im engeren Sinne festzuhalten: als einer Struktur, die im methodologischen Sinne Auswahlparameter sein kann, die also im konstitutionstheoretischen Sinne eine Entscheidungsinstanz darstellt, eine Handlungsmitte hat; andererseits aber historische Individuen wie Regionen (oder auch Generationen) als Struktur erfassen zu können, ohne ihre Handlungsmitte ausweisen zu müssen. ‚Einflußstruktur‘ bezeichnet also historische Individuen, die im methodologischen Sinne zwar Auswahlparameter sein können, d. h. Spielräume für Entscheidungen so strukturieren, dass sie aus gegebenen Optionen selektieren, im konstitutionstheoretischen Sinne aber keine Entscheidungsinstanzen darstellen. Es sind also *Fallstrukturen ohne Handlungsmitte*.

Die Ebene des Gegenstands Region ‚Ruhrgebiet‘, auf der die Fallstruktur liegt, lässt sich an den Unterscheidungen, die Karl Rohe in Bezug auf die politische Kultur des Ruhrgebiets macht, nochmals verdeutlicht werden. Rohe unterscheidet zunächst einmal zwischen „Soziokultur“ und „Deutungskultur“ (1986: 62f.) Erstere wird dabei verstanden „als ein konstitutives Element lebensweltlicher Realität“, bei deren Analyse es „stets um die Erfassung der (politischen) Lebensweise einer Gruppe, um die Entschlüsselung und Entzifferung jener Programmsprache [geht], die die Art und Weise ihres Zusammenlebens im politischen Alltag reguliert.“ (a. a. O.: 62) Das ‚eigentliche Geschäft‘ der Deutungskultur besteht demgegenüber darin, „tatsächliche oder mögliche politische Lebensweisen zu thematisieren und somit Soziokultur zum Gegenstand und Bezugspunkt ihrer kulturellen Aktivitäten zu machen. Anders als Soziokultur ist sie also ‚Überbau‘, nicht unmittelbarer Bestandteil der Lebenswirklichkeit“ (a. a. O.: 63). Bezogen auf die Region entfaltet Rohe diese Bedeutungen folgendermaßen:

„Von Regionalkultur soll dann gesprochen werden, wenn sich verhaltensmäßig verfestigte Orientierungen des Denkens, Fühlens und Handelns im geschichtlichen Prozeß regionalspezifisch so verdichtet haben, daß zwischen einer Region und ihrer Umwelt eindeutig kulturelle Unterschiede existieren, wie schwierig es auch immer sein mag, sie empirisch exakt zu erfassen.“ (a. a. O.: 64)

¹⁰ Es geht dabei nicht darum, einen ersten Anfang zu bestimmen: „mit Bezug auf anfangslose Prozesse dient die Rekonstruktion eines Prozesses in der Form eines theoretischen Modells als Erklärungsmittel.“ (Elias 1983: 40)

Hiervon unterscheidet Rohe „regionales Identitätsbewusstsein“ und „politischen Regionalismus“ (ebd.) und führt aus:

„Damit regionales Identitätsbewußtsein entsteht, bedarf es jedoch stets einer politischen Deutungskultur, die sich zumindest ansatzweise auf Regionalität überhaupt und darüber hinaus auf eine konkrete Region einläßt.“ (a. a. O.: 65)

„Regionalkultur“ liegt für Rohe auf der Ebene der „Soziokultur“, die sich begreifen lässt „als ein Rahmen, innerhalb dessen sich die Lebenspraxis handelnder, fühlender und denkender Menschen bewegt und durch den ihr Denken, Fühlen und Handeln konditioniert, freilich nicht determiniert wird.“ (a. a. O.: 61) Damit ist die Ebene des Habitus und der Deutungsmuster visiert, die allerdings nicht als ‚konditionierend‘ begriffen werden kann und als Rahmen unterbestimmt ist. Rohes Bemerkung, „daß jede Kultur [...] eine spezifische Selektivität besitzt“, weist die Regionalkultur als Einflußstruktur im oben explizierten Sinne aus, die im Habitus und in den Deutungsmustern der von ihr ‚beeinflussten‘ Handelnden in dem Sinne wirkt, dass diese bestimmte Handlungsoptionen (deutend und/oder handelnd) realisieren und andere nicht. „Regionales Identitätsbewusstsein“ stellt demgegenüber eine artikulierte Selbstdeutung als einer spezifischen Region zugehörig dar und kann in einem „Regionalismus“ politisch aktiv werden. Insofern verweist „ein sichtbar werdender Regionalismus und ein artikuliertes regionales Sonderbewußtsein in aller Regel auf die Existenz einer Regionalkultur zurück“ (a. a. O.: 64f.), wobei umgekehrt aber gilt, „daß eine (politische) Regionalkultur auch dann vorliegen kann, wenn ein regionales Identitätsgefühl nicht existiert.“ (a. a. O.: 64) Die Frage also, ob die objektiv vorliegende regionale Soziokultur oder eben Einflußstruktur als artikulierte Selbstdeutung, als „artikulierte regionales Sonderbewusstsein“, subjektiv realisiert wurde, ist für unsere Untersuchung nachrangig. Die objektiv praktisch wirkliche Einflußstruktur ist allerdings – anders als konstruktivistische Konzepte von regionalen Identifikationsprozessen unterstellen¹¹ – Voraussetzung für die Selbstdeutung einer Region und für die politische Wendung dieser Selbstdeutung im Regionalismus. Es geht hier also um „die an der Ruhr entstandenen, die Lebenspraxis handelnder, denkender und fühlender Menschen in den meisten Lebensbereichen bestimmenden soziokulturellen Selbstverständlichkeiten“ (a. a. O.: 69).¹²

¹¹ Vgl. Wollersheim/Tzaschel/Middell 1998. – Die Frage, inwiefern „regionale Identitäten [...] bis zu einem gewissen Grade stets auch ‚gemacht‘ werden und ‚gemacht‘ werden müssen“ (Rohe 1986: 66) wird hier nicht mit Bezug auf politische Identitäten behandelt. Dass auf der Ebene von Soziokultur oder eben Einflußstruktur eine rekonstruierbare Identität emergieren kann, ohne dass ein politischer Regionalismus, ja ohne, dass eine Selbstdeutung als regionalspezifisch vorliegen muss, wird gezeigt werden.

¹² Rohe hält gegenüber den Deutungen des östlichen Teils des Ruhrgebiets als ‚westfälisch‘ und seinem westlichen Teil als ‚rheinisch‘ fest, dass die genannten „Selbstverständlichkeiten“ „einerseits den rheinischen und westfälischen Teil des Ruhrgebiets überspannten und sich andererseits immer weiter von den sozialkulturellen Realitäten der historische Provinzen

Es geht hier nicht darum, die Einflussstruktur Region als eine Ursache, gar als einzige Ursache für bestimmte, in der Region auftauchende Phänomene zu behaupten. Wenn also spezifische Erscheinungen der Region verstanden und erklärt werden sollen, so sind durchaus andere Momente als das hier visierte der Einflussstruktur relevant. Um es an einem Beispiel zu verdeutlichen: Kirchenhistoriker, die sich in Münster in einem Arbeitskreis für kirchliche Zeitgeschichte zusammengefunden haben, versuchen das Entstehen sogenannter katholischer Milieus u. a. mit Rückgriff auf Seymour Lipsets Konzept der Cleavages zu erklären. Ihre entsprechende Untersuchung (AKKZG 2000) ist regionenvergleichend angelegt und tatsächlich können sie Momente isolieren, die für die Milieubildung eine Rolle zu spielen scheinen. Die Autoren stellen aber auch klar, dass Regionalspezifika die generellen Annahmen erheblich modifizieren. So zeigt sich, dass bei dem Cleavage Arbeit/Kapital im Ruhrgebiet die Arbeitervereine sehr bedeutsam waren, auf die Klerus und bürgerliche Zentrumsführer rasch reagierten (a. a. O.: 382). Hier wirft der Ansatz, der regionenübergreifende Erklärungen generieren will, gerade durch den Vergleich ein Erklärungsproblem auf: die Spezifik der Region.¹³ An solchen Erklärungsstellen – ein weiteres, im Verlauf der Arbeit noch näher zu behandelndes Beispiel hierfür ist der auf Granovetter zurückgreifende Ansatz Gernot Grabhers, die Ruhrgebietsspezifika im wirtschaftlichen Handeln zu bestimmen (vgl. Loer 2006d) – erweist sich das Modell der Einflussstruktur als erklärungskräftig.

Für die ausführliche konstitutionstheoretisch-methodologische Begründung, in der die allgemeine sozialwissenschaftliche Methode der objektiven Hermeneutik, mit der die hier vorliegende Untersuchung durchgeführt wurde, verankert ist, sei hier ebenso wie für die Kunstlehre für die Forschungspraxis, die die je konkret angemessene Umsetzung der methodischen Postulate sichert, da sie nicht schlicht im Sinne einer deduktiv-nomologischen Messtheorie operationalisiert werden kann, auf die einschlägige Literatur verwiesen: Oevermann 1988, 1991, 1993 (insbes.: 248-269), 2000a u. 2002, vgl. Loer 2006a; Wernet 2000.

Eine wichtige methodologische Differenz zu den gängigen anderen Verfahren der sinnverstehenden Wissenschaften sei in unserem Zusammenhang jedoch

Rheinland und Westfalen entfernten.“ (ebd.) Inwiefern die Gemeinsamkeiten von heute auf diesen historischen Provinzen auch schon historisch Vorausgehendem aufrufen, wird zu thematisieren sein.

¹³ Zugleich wird damit aber auch die Begrenztheit eines Ansatzes deutlich, der letztlich funktionalistisch die Frage nach der Handlungsrelevanz der Cleavages: Was wird den Handelnden zum Handlungsproblem und warum? ausblendet. Wenn es aufgrund regionaler Abweichungen der statistischen Daten heißt, „daß regionale Sonderidentitäten in jedem Fall ein starkes Eigengewicht behielten“ (a. a. O.: 385), dann wird damit unterstellt, dass im Falle der Nicht-Abweichung diese Gestalt *nicht* positiv durch „regionale Sonderidentitäten“ konstituiert wird; das ist aber an keiner Stelle begründet.

erwähnt: Die objektive Hermeneutik begründet ihren Namen ja unter anderem darin, dass sie nicht von subjektiv gemeintem Sinn ihren Ausgang nimmt, sondern ihren Gegenstand in den Bedeutungsstrukturen von Handlungen findet, Bedeutungsstrukturen, die objektiv durch Regeln hervorgebracht werden. Dieser Punkt soll hier in Bezug auf den Gegenstand der Region erläutert werden. Alles Handeln ist sequenziell strukturiert und die sequenziellen Abläufe sind wie folgt zu verstehen: Auf der einen Seite stehen die Regeln als Eröffnungsparameter, die mögliche Handlungsanschlüsse und deren Bedeutung objektiv festlegen, auf der anderen Seite steht die Handlungsinstanz, die aus den durch Regeln eröffneten eine Möglichkeit – und somit zugleich ihre Folgen – auswählt und damit zugleich die anderen mit ihren Folgen ausschließt: methodologisch gesprochen, handelt es sich hier um den Auswahlparameter. Wenn nun eine Region als Einflussstruktur und damit als Fallstruktur *ohne* Handlungsmittel konzeptualisiert werden muss, so stellt sich die Frage, wie diese Struktur methodisch rekonstruiert werden kann, wenn es den Auswahlparameter im eigentlichen Sinne nicht gibt. Auf der Ebene der Soziokultur (Rohde) werden durch die Handelnden Auswahlen getroffen, die als sich bewährende in die Soziokultur als Handeln bestimmende eingehen. Die Sequenzanalyse, der die verschrifteten Interviews unterzogen werden (vgl. Kap. 3), macht das Kernstück der Verfahren der objektiven Hermeneutik aus. Wie sie in der Analyse der Handlungsprobleme und deren Lösung, die die Bildungsgeschichte der Region ausmachen, genau der Folge von Eröffnungen und mit Ausschlüssen verbundenen Auswahlen folgt, wird sich in dem ersten materialen Kapitel dieser Arbeit selbst (Kap. 2) erweisen müssen. In Exkursen werden die methodologischen und konstitutionstheoretischen Fragen gebündelt erörtert werden. Die Typik der aufeinanderfolgenden verschiedenen Auswahlen charakterisiert den Fall und lässt sich als dessen Gesetzlichkeit bestimmen. Dies ist erst möglich, wenn das Wissen über den Fall, über das man aus anderen Quellen schon verfügt, *nicht* zur Gewinnung vor allem aber nicht zum Ausschluss von Lesarten, d. h. zur Entfaltung der Folie der möglichen Anschlüsse benutzt wird. Diese Maxime ist für die Rekonstruktion der Bildungsgeschichte einer Region umzusetzen in der Kenntnisnahme der – besonders für das Ruhrgebiet ja in Legion vorliegenden – Darstellungen und Einordnungen des Falles bei deren gleichzeitiger Suspendierung als gültigen Rekonstruktionen der Fallstrukturgesetzlichkeit.

Kapitel 2

Historische Konstellationen

1 Was ist die Frage

Stellt eine Region tatsächlich ein historisches Gebilde mit Fallstruktur dar, so muss seine Bildungsgeschichte ernstgenommen werden. Bereits bei der Rekonstruktion einer biographischen Fallstruktur kann die Bestimmung des Beginns ihrer Bildungsgeschichte nicht auf eine natürlich gegebene Tatsache: die Geburt, zurückgreifen. Die familiäre Konstellation (vgl. Oevermann 1990; s. auch Adler 1929: 25) hält die Handlungsprobleme vor, die Gegenstand, Widerlager und Born der sich bildenden Lebenspraxis darstellen. Das, was in Bezug auf die Fallstruktur einer besonderen Person ‚familiäre Konstellation‘ zu nennen ist, ist seinerseits Ausdruck der Fallstruktur der Familie, in deren Bildung u. a. die ganze Geschichte der früheren Generationen eingeht. Der Anfang der Rekonstruktion einer personalen Fallstruktur ist also stets eine pragmatische Setzung, die zu verschieben wir im Laufe der Analyse gezwungen sein können. Sich dafür offenzuhalten ist eine Forderung der Kunstlehre der objektiven Hermeneutik.

Wo ist nach dieser Vorüberlegung bei der Analyse einer Region der Beginn zu setzen? Da eine Region geographisch lokalisiert ist, liegt es nahe, selbst wenn Migrationsereignisse darauf schließen ließen, dass die Annahme einer autochthonen Bevölkerung¹ völlig fiktiv wäre, auf die frühesten Zeugnisse einer Konstitution der geographischen Gegebenheiten als Handlungsraum, d. h. auf die frühesten Zeugnisse des handelnden Umgangs zurückzugehen – ohne der Fiktion zu verfallen, hier einen punkthaften Ursprung erfassen zu können.

Dieses Kapitel legt den Schwerpunkt nicht auf eine detaillierte und vollständige Darstellung der historischen Ereignisse und Verläufe.² Seine Zielrichtung ist eine

¹ Hier stellt sich generell die Frage, was denn eine Bevölkerung als autochthone konstituieren sollte. Da das Erdreich nicht seine Bewohner hervorgebracht hat, sind sie wohl fast überall auf der Erde irgendwann zugewandert. Um gehaltvoll von einer autochthonen Bevölkerung reden zu können, bedarf es der Bestimmung der raumbezogenen Handlungsprobleme, die konstitutiv in die Soziokultur dieser Bewohner des Raumes eingehen.

² Das wäre auch schon für einen Historiker ein schwieriges Geschäft: „Die ältere Geschichte des heutigen Ruhrgebiets kann man nur aus nicht gerade paßgerechten Teilen der Landes- und der Lokalgeschichte zusammensetzen versuchen.“ (Scheler 1990: 111) Selbst der Historiker, der immer auch erzählt, wie die Geschichte abgelaufen ist, „muß [...] Lücken in Rechnung stellen“: „Große Teile der menschlichen Vergangenheit sind [...] entweder für immer versunken oder aber in einen Nebel getaucht, den nur wenige Lichtstrahlen durchbrechen.“ (Bloch 1939: 230) Den Soziologen, der nicht Geschichten erzählt – es sei denn, mit dem Ziel, Protokolle zu erstellen –, sondern Strukturen rekonstruiert, der – methodologisch ausgewiesen – unterstellen darf, dass die zu rekonstruierende Struktur sich nicht nur in ein-

systematische, die die Konstellation, der das Ruhrgebiet als Region in seiner rekonstruierbaren Gestalt entsprang, zu bestimmen sucht. Dazu werden Daten ausgedeutet, die die Emergenz dieser Gestalt plausibel machen, sowie solche, die dieser Ausdeutung, die im Zuge der Darstellung an Prägnanz gewinnen soll, möglichst kraftvoll entgegenstehen und somit Kandidaten für aussichtsreiche Falsifikatoren darstellen.

Exkurs zur Kategorie ‚Handlungsproblem‘

Die Kategorie ‚Handlungsproblem‘ als Bezeichnung für die dem Handelnden entgegentretenden Bedingungen seines Handelns, seien dies solche der Geographie, des Klimas oder der Kultur, scheint nur die negative Seite des Gemeinten zu betonen; um ihre Angemessenheit zu prüfen, sollen hier die verschiedenen anderen möglichen Termini geprüft werden. Es sind dies: ‚Chance‘, ‚Option‘, ‚Opportunität‘, ‚Möglichkeit‘ und ‚Risiko‘.

Die Bedeutung von ‚Chance‘ wird bei Kluge (1995) mit: ‚glückliche Gelegenheit‘ angegeben, zurückgehend auf einen französischen Ausdruck beim Würfelspiel, das den (guten) Fall der Würfel bezeichnet; das ältere ‚Schanze‘ weist Kluge aus als ‚Glückswurf‘, entlehnt aus altfranzösisch *cheance* ‚Glückswurf, Einsatz‘, übertragen ‚Wechselfall‘, was einem mittellateinisch **cadentia* ‚Fallen der Würfel‘ (zu lateinisch *cadere* ‚fallen‘) entspricht. Dieser Terminus ist für die Bezeichnung der positiven wie negativen Möglichkeiten, die dem Handelnden geboten sind und ihn herausfordern, nicht geeignet, da er zum einen nur die positiven auszeichnet, zum anderen den Handelnden nicht als solchen, sondern nur als vom Ergebnis des Ereignisses (positiv) Betroffenen mit bedenkt.

Der für den hier thematischen Gegenstand vielfach – auch in der vorliegenden Studie – verwendete Terminus ‚Option‘ setzt den zu ‚Chance‘ entgegengesetzten Akzent: von *optare*, also wünschen herstammend, betont er wörtlich genommen (Wahl, Willkür, Wunsch) den Handelnden als die Entscheidungsinstanz; mit ‚Option‘ dürfte strenggenommen nur die bereits gewählte Möglichkeit bezeichnet werden.

Von *opportunitas* ‚günstige Lage‘, ‚gute Gelegenheit‘ (zu *opportunus*, das aus der Seemannssprache kommt, in der es den *[ventus] ob portum [veniens]* – Menge 1963 –, den günstigen Wind bezeichnet) stammend, hat der Terminus ‚Opportunität‘ zwar den Handelnden mit im Blick: dieser muss die Gelegenheit ergreifen; es ist

zelen Ereignissen – deren Protokolle möglicherweise verschollenen sind – ausdrückt, sondern eine durchgängige Prägestalt entfaltet, stören diese Lücken nicht. Allerdings gilt für ihn selbstverständlich, was Bloch für den Historiker wie für alle „Gelehrten, die sich mit Tatsachen beschäftigen, die zeitlich genau lokalisierbar sind“ (a. a. O.: 229), festhält: Sie werden nie von Phänomenen erfahren, sollten „die Spuren, die sie hinterlassen haben [...] aus irgendeinem Grunde verloren gehen.“ (a. a. O.: 229)

aber diese stets die günstige, der Handelnde muss sich nicht unbedingt mit ihr auseinandersetzen.

Im Ausdruck ‚*Möglichkeit*‘ sind nun nach dem Grimmschen Wörterbuch (Grimm/Grimm 1885: Sp. 2468f.) vier Bedeutungen festzuhalten, die der Terminus eingrenzt: 1) „von personen, zustand der kraft“; 2) „das können in einem einzelnen, auf eine bestimmte sache bezogenen falle“ (verwandt mit ‚möglich‘ i. S. v. „was einer bestimmten menschlichen kraft gemäsz ist“); 3) „das geschehen oder vorkommen können“ (verwandt mit ‚möglich‘ i. S. v. „was geschehen kann; ohne dasz an die leistung einer bestimmten kraft mehr gedacht wird“); 4) „der plural *möglichkeiten* in die bedeutung mögliche fälle überschlagend“. Die beiden letzten Bedeutungen, davon wiederum vor allem die letzte kommen dem von uns visierten Gegenstand schon recht nahe. Aber entweder wird der Bezug auf das Handeln ausgeblendet („er ist so von sich eingenommen, dasz er sich die möglichkeit eines nebenbuhlers nicht träumen lässt“ – 3) oder die etymologische Verwandtschaft lässt aber doch die Möglichkeit (3) des Scheiterns unterbelichtet („sein witz durchstreift sogar die geisterwelt,/das dunkle land entlegner möglichkeiten“ – 4).

Der Terminus ‚*Risiko*‘ betont wiederum die negative Seite der Möglichkeit (3) – jedenfalls, wenn Kluges Herleitung stimmt: „Wahrscheinlicher ist [...] eine Ableitung vor-rom. **rixicare* zu l. *rixari* ‚streiten, widerstreben‘; das Wort hätte also den unkalkulierbaren Widerstand im Kampf bezeichnet und wäre von dort aus verallgemeinert worden.“ (Kluge 1995: 688) Diese Bedeutung trifft sich weitgehend mit dem Alltagssprachgebrauch heute. Dennoch kann man auch sagen: ‚Jedes Risiko birgt eine Chance‘ (i. S. v.: ‚wer wagt, gewinnt‘).

Für ‚*Problem*‘ nun gibt Gemoll (1954) folgende Bedeutungen an: 1) Vorsprung, Vorgebirge, Klippe; 2) das Vorgehaltene, Schutzwerk; 3) das Vorgelegte, Aufgabe, Streitfrage. Zudem verweist er auf die Herkunft von *προβλημα* aus *προβαλλω*, wofür wiederum folgende Bedeutungen angegeben sind: A. I. act. tr. 1. vorwerfen, hinwerfen; im bes. a. vorhalten, entgegenstellen b. vorlegen (eine Frage, Aufgabe); 2. wegwerfen; II. intr. vordrängen, (v. Pflanzen) treiben, ausschlagen. B. med. 1. sich etw. vorhalten, schützen; 2. vor sich hinwerfen a. hinstreuen, b. verabscheuen; 3. jem. vorschlagen zu einem Amt; 4. jem. übertreffen. – Dieser Terminus umgrenzt also am ehesten das Gemeinte mit allen relevanten Momenten: Es übt einen Widerstand auf ein Handeln aus;³ es hat einen Bezug auf das Handeln als zu lösendes Problem; der Ausgang ist offen, weder durch Bezug auf die Fähigkeit des Handelnden (Möglichkeit), noch durch spezifische Bedeutung auf der Seite der Möglichkeit (Chance/Risiko) vorentschieden.

Wenn man nun den Ausdruck ‚*Problem*‘ durch ‚*Handeln*‘ ergänzt, so liegt mit ‚*Handlungsproblem*‘ ein Terminus vor, der auf den Begriff bringt, was dem

³ „Wo kein Widerstand ist, ist auch kein Weg.“ (Andrea Köhler)

Handelnden in seinem Handeln begegnet. – Dabei sei noch einmal betont, dass, was dem Handelnden begegnet, vom Handelnden selbst nicht unabhängig ist.⁴ – *Ende des Exkurses.*

⁴ „Wär nicht das Auge sonnenhaft, / Die Sonne könnt es nie erblicken; / Läg nicht in uns des Gottes eigne Kraft, / Wie könnt uns Göttliches entzücken?“ (Goethe: 1982: 367)

2 Bruchwald und Fluss – Ausgang von den geologischen, klimatischen und geographischen Handlungsproblemen

2.1 Geologie, Klima, Geographie und die erste Besiedlung

Die Analyse einer Region als eine soziologisch-historische Strukturanalyse muss mit der Analyse der geographischen Gegebenheiten¹ beginnen. Diese setzen für die Handlungsprobleme (s. o.) Bedingungen, denen eine die Region besiedelnde Lebenspraxis sich stellen muss. Hierbei ist folglich unterstellt, dass eine Region sich zunächst durch geologische und geographische Formationen abgrenzen lässt:

„Die Geographie untersucht die einzelnen Erscheinungen an der Erdoberfläche in ihrer mannigfaltigen wechselseitigen Verflechtung. Der natürliche Charakter der einzelnen Regionen wird durch die Gestaltung des Reliefs, das infolge der geologischen und morphologischen Entwicklung entsteht, durch die klimatischen Erscheinungen, durch die Wasserverhältnisse und die Erscheinungen des Lebens, d.h. der Pflanzen- und Tierwelt, bestimmt. Dabei stehen diese Erscheinungen nicht isoliert nebeneinander, sondern ergeben eben durch die vielfältige und wechselseitige Verflechtung Einheiten höherer Ordnung, die natürlichen geographischen Einheiten. Der Mensch, [...] greift in mannigfaltiger Weise in diesen natürlichen Zusammenhang ein. Er ist aber immer, wenn auch nicht in direkter und primitiver Abhängigkeit, an die geographischen Tatsachen gebunden, denn die Erde ist sein allgemeinstes Arbeitsmittel, und alle Substanzen, die er zur Befriedigung seiner Bedürfnisse benötigt, entstammen letzten Endes den im geographischen Rahmen der Erdoberfläche verfügbaren Stoffen, der geographischen Substanz.“ (Neef 1974: 31)²

Zur Bestimmung einer Region als einer *geographischen Einheit* ist es sinnvoll, von außen nach innen vorzugehen, also die großräumige Einbettung und die mit ihr gesetzten Bedingungen zu bestimmen, um dann nach und nach deren Spezifizierung im Hinblick auf die Handlungsoptionen in der Region vorzunehmen.³

¹ Die „geographischen Erscheinungen“ unterliegen einer „gesetzmäßigen Ordnung“ in die zentral die „geographische Substanz“, die „weitgehend durch die geologische Entwicklung der Erdkruste bestimmt“ ist, und die wesentlich durch die astronomischen Gegebenheiten bedingten Klima- und Vegetationszonen eingehen (Neef 1974: 11f.).

² Dieser realistische Begriff von einer Region als abgrenzbarer Einheit ist methodologisch abgesichert. Demgegenüber ist das letztlich konstruktivistische Verständnis von Region etwa in der Umfrageforschung (vgl. etwa Hoffmeyer-Zlotnik 2000: 39) für eine soziologische Analyse, die immer ihren Ausgang von dem Handlungsproblem nehmen muss, als mit dem konfrontiert die zu untersuchende Lebenspraxis in ihrem Handeln sich erfährt, unbrauchbar.

³ Für das Ruhrgebiet bedeutet dies: a) gemäßigte Zone, also deutliche Temperaturunterschiede zwischen den einzelnen Jahreszeiten und recht verschiedene Tageslängen (Neef 1974: 12); b) Westwindgürtel, also wechselhaftes Wetter, in dem die Zyklonentätigkeit bei vorherrschenden Westwinden das Wettergeschehen bestimmt (a. a. O.: 14); c) Gürtel gemäßigten Klimas, deutliche Unterschiede zwischen den Jahreszeiten, wechselhafte, nur schwer auf

Es seien hier – unter Berücksichtigung dieser diversen Aspekte – zunächst einmal die *geologischen*, *klimatischen* und *geographischen* Bedingungen im Ausgang von verschiedenen Darstellungen und im Hinblick darauf betrachtet, als mit welchen Handlungsproblemen konfrontiert die potenziell in dem betreffenden Raum lebenden Menschen sich überhaupt erfahren mussten.⁴

„Nachdem die Eiszeit mit der Erreichung des Kammes des Ardeygebirges den Höhepunkt ihrer Wirksamkeit erreicht hatte, schmolz in der darauffolgenden Zeit infolge allmählicher Erwärmung die Eiswand ab, und die Grenze des Inlandeises zog sich weit nach Norden zurück. [...] Nach dem Rückzug des Eises bedeckte der Geschiebemergel die pflanzenlose Landschaft, über die der Wind mit ungehemmter Kraft dahinbrauste. Dabei führte er die feinen Staubteilchen mit sich fort und lagerte sie im Windschatten von Erhebungen wieder ab. Diese tonig kalkigen Ablagerungen nennt man Löß. [...] Der Löß bedeckt die Gehänge und Täler und kann oft erhebliche Mächtigkeit besitzen.

Durch Niederschläge und eindringendes Wasser wurde der Löß fast überall entkalkt und durch das Wasser oft von seiner ursprünglichen Lagerstätte an den Berghängen in das Tal verfrachtet. Wir finden daher vom Kamm des Ardeygebirges bis in das Hellwegtal hinab in Tälern und an den Hängen den entkalkten Löß, Lößlehm genannt, der für die

längere Zeit vorauszusehende Witterung für alle Jahreszeiten (a. a. O.: 18); d) matritim beeinflusstes Klima, also starke Niederschläge, keine extrem warmen Sommer und extrem kalten Winter (a. a. O.: 20/22); e) Zone sommergrüner Laubwälder, also keine extremen Winterfröste (a. a. O.: 25); wirkliche Temperatur im Januar im langjährigen Mittel: +1,6° C; keine Frostgefährdung der Flüsse; wirkliche Temperatur im Juli im langjährigen Mittel: 17° C; Dauer der kalten Periode: 60 bis 80 Tage, kaum Eistage; Dauer der warmen Tage: 20 bis 30 Tage; jährliche Niederschläge: 750 bis 1000 mm; Frühlingseinzug (Beginn der Apfelblüte): 20. bis 29. April; Hochsommeranfang (Beginn der Roggenernte): 17. bis 23. Juli – all diese Angaben zeigen im Vergleich sowohl mit dem nördlich der Lippe benachbarten Münsterland (hier besonders beim Frühlingseinzug) als auch mit dem südlich der Ruhr benachbarten Sauerland sehr günstige klimatische Bedingungen (Diercke 1971: 22); f) humides Gebiet, also für Vegetation günstiger Wasserhaushalt, abwärts gerichtete Bewegung des Bodenwassers, Verkarstungsgefahr; aber: „Unter sommergrünen Laubwäldern mit ihren mildereren Humusformen (Mull, Moder) sind die Auslaugungsvorgänge wesentlich geringer. Hier entstehen [...] die fruchtbarsten Braunerden (braune Waldböden).“ (Neef 1974: 29); g) Lößbildung am Rande der Mittelgebirge in den Eiszeiten des Pleistozäns (wegen der Vegetationslosigkeit sind die Abtragungen, die sich als Löß ablagern, möglich).

⁴ In der Siedlungsgeschichte wird dies unter dem Terminus der landschaftsgestaltenden Faktoren bzw. der Einflussfaktoren für die materielle Produktion dargestellt (Lange 1971: 5). Rafael von Uslar spricht im Rückgriff auf Lange von „Siedlungsfaktoren“ (1980: 12) und differenziert: „Die natürlichen [...] Verhältnisse wirken sich zweifellos auf Art, Intensität und Gang der Besiedlung aus; sie bestimmen diese aber ebenso gewiß nicht allein.“ (a. a. O.: 16) – Diese Bezeichnungen gehen aber von einem unabhängig vom Siedlungshandeln vorhandenen ‚physiogeographischen Milieu‘ aus und blenden damit aus, dass dieses *als* physiogeographisches *Milieu*: als Handlungsproblem, erst durch das Siedlungshandeln konstituiert wird. – Der Ausgang von Handlungsproblemen als im Handeln konstituiertem Widerlager desselben ist nicht mit dem Verfahren des Analogieschlusses zu verwechseln, das Martin Kuckenburg als gängiges Verfahren der Prähistoriker herausstellt und – wenngleich er es für unvermeidlich hält – zu Recht problematisiert (2000: 9).

zahlreichen Ziegeleien einen guten Rohstoff bildet. Auch die gesamten Ablagerungen der Kreidezeit nördlich des Emschertales sind von einer dicken Decke von Lößlehm überlagert, die nur selten bei Ausschachtungen von Baugruben und an Wegeböschungen bis auf die Kreide durchstoßen wird. An den tiefsten Stellen der eingeschnittenen Täler des Nordhanges des Ardeygebirges wird die Lößdecke von den Bächen durchschnitten, an deren Rändern dann die älteren Schichten des Karbons zu sehen sind. Der Lößlehm ist für die Landwirtschaft gut geeignet, da er mittelschwer und daher gut zu bearbeiten ist. Leider ist er namentlich in seinen oberen Schichten sehr kalkarm, weshalb man diesen Mangel früher dadurch zu beseitigen suchte, daß man den kalkhaltigen Kreidemergel, den man in zahlreichen Mergelgruben abbaute, auf den Acker brachte.“ (Halberstadt 1928: 29f.)

Schon die geologischen Formationen gehen – das zeigt sich hier am Beispiel des Lößlehms – in dem Moment, wo Handeln ins Spiel kommt und somit ein bestimmbarer Naturausschnitt⁵ qua Landschaft wird, in dieses Handeln als Probleme, als mit denen konfrontiert die Handelnden sich erfahren, ein. Raum konstituiert sich primordial qua Handlungsraum. Die Besiedlung findet nicht auf der tabula rasa eines geodätisch bestimmaren Ausschnitts der Oberfläche des Planeten Erde statt, sondern in einem Handlungsraum, der dadurch bestimmt ist, dass die Siedler sich in ihm als mit bestimmten Problemen konfrontiert erfahren. So eröffnet der Raum Chancen und hält Widrigkeiten entgegen.⁶ Hier bietet der Lößlehm die Chance des Gewinns von Baumaterial und der Beackerung, somit zwei wesentliche Momente des Siedelns. Eine Widrigkeit ist mit dem Kalkmangel gesetzt, der als Mangel ja wiederum erst in einer spezifischen Handlungsper-

⁵ Diese – geodätische – Bestimmung setzt konstitutionslogisch eine Abstraktion vom Handeln voraus. Vgl. für die Bestimmung von Landschaft die Arbeiten von Ellen Churchill Semple (1903, 1911, 1932) – etwa in ihrem Werk über das Mittelmeer: „The line of the Aegean, Marmara, Black Sea and Azof divides Asia and Europe in a physical sense, but unites them in an historical sense.“ (1932: 4) – und Fernand Braudels *Méditerranée* – etwa seine Bestimmung der Berge: „Qu'est-ce au juste qu'une montagne? [...] Car la montagne est un refuge contre les soldats ou les pirates, tous les documents le disent, et déjà la Bible. Parfois, le refuge devient définitif.“ (1966, 1: 27); „La montagne, c'est de n'en point avoir, de rester en marge, assez régulièrement, des grands courants civilisateurs qui passent avec lenteur cependant.“ (a. a. O.: 30); „En montagne, la civilisation reste donc une valeur peu sûre.“ (a. a. O.: 31)

⁶ Auch so scheinbar sinnneutrale Formulierungen wie diejenige von Ludger Tewes, die unserer Argumentation ansonsten sehr entgegenkommt: „Auffällig ist [...] der Ost-West[-]Verlauf aller drei Flüsse [sc. Ruhr, Emscher und Lippe], die den von Süden nach Norden hinziehenden Rhein treffen und damit ein natürliches Raster landschaftlicher Geschlossenheit markieren“ (1988: 11), setzen den Bezug auf das Handeln der – potenziellen – Bewohner voraus, den Bezug auf die Bedingungen, die die „geographisch geschlossene Zone“ (ebd.), die „naturräumliche Einheit“ (a. a. O.: 13) ihnen vorhält. Die Abstraktion vom Handeln, die solche Begriffe bedeuten, wird sofort deutlich – und zurückgenommen – wenn es etwa in Bezug auf letztere, mit der eine Untereinheit zwischen Emscher und Lippe gemeint ist, heißt, ihre „Isolation [sei] durch wenige Straßen, etwa von Dorsten nach Essen und von Recklinghausen nach Bochum über die Talaue der Emscher hin, durchbrochen“ worden (ebd.).

spektive: der des auf (spezifischen) Pflanzenanbau, damit auf periodischen Pflanzenwuchs ausgerichteten Ackerbauern, erscheint.

„Eine erhebliche Unterbrechung erfährt die Lößlehmdecke durch das Hellwegtal, das sich in großer Breite von der Soester Gegend bis zum Rhein erstreckt.“ Es „bildete sich gerade hier ein breites Tal, [...] es enthält außer auf einigen Inseln (Hostedde, Grevel, Lanstrop und Kirchderne, Brechten, Eving) keinen Lößlehm, ist vielmehr in diesen noch seitlich eingeschnitten. Heute durchfließen nur noch kleine Bäche dieses breite Tal, und erst von Dorstfeld an nimmt die Emscher ihren Weg durch das Hellwegtal, nachdem sie vorher ihr eigenes Tal von Sölde her ungefähr gleichlautend zum Hellweg durchflossen hat.

Auch die Entstehung des Emschertales bis Dorstfeld führt man auf die Eiszeit zurück. [...] Die Talsohle ist hauptsächlich aus tonigen und sandigen Ablagerungen gebildet. Das Tal selbst ist in früherer Zeit schwer begehbar gewesen, da es immer sumpfig war. Die Nähe des Wassers und der trockene Talrand waren die Ursache, daß sich hier bald Menschen ansiedelten. Unter den Talsiedelungen erhielten diejenigen die größte Bedeutung, die einen bequemen Übergang über das Tal hatten. Vielleicht erklärt sich so die Siedlungslage der Hörder Altstadt, da gerade in ihrer Nähe das Emschertal ziemlich schmal und daher leicht zu überschreiten ist.“ (Halberstadt 1928: 30f.)

Auch hier wird durch den Bezug auf das Handeln der siedelnden Menschen der Raum als Handlungsraum konstituiert. Die Rede von der „Ursache, daß sich hier bald Menschen ansiedelten“, verdeckt dies – allerdings auf eine leicht einsichtige Weise, wird doch schlicht die Perspektivität der Praxis und die spezifische Perspektive der Siedler als gegeben unterstellt. Die vorfindlichen Bedingungen sind aber nicht wörtlich „Ursache“ des Handelns, sie werden vielmehr erst als vorhandene, d. h. als Handlungsprobleme zu Momenten desselben wie des durch es konstituierten Raumes.⁷ Die müßige Betrachtung, die von der Handlungsperspektive abstrahieren kann, ist eine späte historische Errungenschaft, die den

⁷ In der Perspektive seiner „dynamischen Länderkunde“ (Spethmann 1928) formuliert Hans Spethmann: „Für landschaftliche Zusammenhänge kommt es [...] nicht auf die geologischen und morphologischen Beobachtungen als solche an, sondern es gilt, sie mit andern Dingen in Beziehung zu setzen, hierbei ihre Bedeutung richtig abzugrenzen und sie dann zutreffend einzufügen.“ (1933: 604) Das Kriterium des in Beziehung Setzens und der Bestimmung der Bedeutung weist Spethmann hier nicht aus; einer soziologischen Analyse ist es das objektive Handlungsproblem, das in den „geologischen und morphologischen Beobachtungen“ festgehaltenen Phänomene vorhalten und in das die ‚andern Dinge‘ eingebunden sind. – Allerdings ist festzuhalten, dass Spethmann diese Auslegung seines Vorgehens nicht stets stützt. Wenn er etwa formuliert: „Es ist das menschliche Nützlichkeitsmotiv, das sich auswirkt [sc. bei der Gestaltung der Landschaft]. Der Mensch bedient sich dessen, was ihm der irdische Boden mit seinen Naturgaben darbietet. Er sucht es entsprechend der jeweiligen Zeitlage und den Fortschritten der Kenntnisse und Erkenntnisse höchstwertig auszunutzen.“ (Spethmann 1938: 693) Hier erkennt Spethmann, der unmittelbar im Anschluss gleichwohl – aber eben nicht konkret spezifiziert – vom „Wechselspiel“ spricht, dass erst die „Kenntnisse und Erkenntnisse“ überhaupt die „Naturgaben“ als „Naturgaben“ konstituiert.

Raum „als solchen“ durch diese Abstraktion: das Absehen von der praktischen Konstitution, theoretisch (im Wortsinne: schauend) konstituiert.

„Die oft mehrere Kilometer breiten Hauptterrassen des Altpleistozäns waren einst Spielräume von Flußsystemen, die ständig mäandrierend ihr Hauptbett verlagerten und mit Nebenrinnen und verlandenden Totarmen eine naturgemäß offene und für Jäger siedlungsgünstige Landschaft formten. Wasser und Wild waren reichlich vorhanden, Steinmaterial zum Anfertigen von Werkzeugen gab es im Überfluß, und angeschwemmtes Treibholz erleichterte den Bau von Unterschlüpfen und Behausungen. Lagerplätze in einer solchen Umgebung wurden zwar durch erneute Überspülung immer wieder zerstört, aber die relativ stabilen Steingeräte blieben trotz der Umlagerungen und Abrieb erhalten.“ (Fiedler 1997b: 54)

Es ist davon auszugehen, dass die geologischen Bedingungen, die Fiedler hier schildert, im Wesentlichen – bis auf das dort keineswegs „im Überfluß“ vorhandene Steinmaterial – auch im Emschergebiet vorlagen.⁸ Über das *Paläolithikum* wie auch über das *Mesolithikum* in der Gegend des heutigen Ruhrgebiets wissen wir wenig. Nur allgemein kann die Archäologie über die Zeit der Jäger und Sammler berichten. Von den wenigen dauerhaften Spuren, die sie auf ihren Wanderschaften hinterließen, finden sich allerdings nicht nur in dem bekannten, in der Nähe befindlichen Neandertal wichtige; auch zwischen Ruhr und Lippe selbst muss nicht nur aufgrund der geschilderten Lebensbedingungen von einer regen Nutzung des Gebietes ausgegangen werden, das aufgrund seiner Geologie und aufgrund des günstigen gemäßigten Klimas⁹ eine reiche Flora und Fauna geboten haben wird¹⁰ und zugleich wegen der sumpfigen Auenlandschaft Rückzugsmöglichkeiten als Schutzraum bereithielt; vielmehr sind auch eindeutige Spuren dieser Nutzung archäologisch nachgewiesen.¹¹

Es gibt „viele Hinweise und Funde, die belegen können, daß gerade die Nähe zur Emscher an vielen Stellen in vorgeschichtlicher Zeit ein bevorzugter Siedlungsplatz gewesen

⁸ „Der Fluß in der Mitte, die Emscher,“ pendelte „ehemals in sumpfigem Bruchland hin und her“ (Spethmann 1933: 9; vgl. Kurowski 1993: 9f.)

⁹ Der Wald „gedieh so gut, weil ihm gewisse Komponenten des Klimas und des Erdbodens Möglichkeiten zu üppiger Entfaltung boten. Reichliche Niederschläge mit jährlich 600 bis 900 mm waren so verteilt, daß die Bäume sich stets genügender Feuchtigkeit erfreuen konnten [...]. Die Temperaturen begünstigten gleichfalls ein gesundes Wachstum. Die Wärmeperiode währte alljährlich lange genug, daß die Samen voll ausreifen und überreichlich für Nachwuchs sorgen konnten. Die Winter waren nicht so strenge und wurden deshalb nicht gefährlich, namentlich nicht durch den schädlichen Rauhfrost“ (Spethmann 1933: 11).

¹⁰ „Bei Baggararbeiten am Rhein-Herne-Kanal wurde 1963 eine Fundsicht mit reichlich Faunenresten sowie Flintartefakten angeschnitten. [...] Die Fauna enthält einerseits Höhlenhyäne, Höhlenbär, Höhlenlöwe, Wolf, Wollnashorn, Mammut, Steppenelefant, Pferd, Wisent, Moschusochse, Saiga-Antilope, Riesenhirsch, Rothirsch, Rentier und Schermaus, andererseits Rotfuchs, Dachs, Ur und Biber.“ (Schmude 1997b: 312)

¹¹ Vgl. die im Museum Quadrat in Bottrop aufgezeigten Funde von Neandertalern.

sein muß. Der Fischreichtum des Flusses und die hervorragenden Jagdmöglichkeiten in einer artenreichen Tierwelt, die in den Wäldern an der Emscher lebte, waren die entscheidenden Gründe dafür.“ (Kurowski 1993: 13) „Nomadisierende Sippen haben die Emscherregion durchstreift. Von diesem Zeitpunkt an [sc. um 80 000 v. Chr.¹²] sind auch durchgängig Reste und Nachweise über das Leben und Treiben der Menschen an der Emscher zu finden. Die bevorzugten Siedlungsplätze lagen hochwasserfrei auf den nur zwei bis drei Meter erhöhten Kanten der Mittelterrasse der Emscher“ (a. a. O.: 16).

Obwohl davon auszugehen ist, dass das Siedeln von Jägern, wenn man denn schon von Siedeln sprechen kann, Flora und Fauna kaum veränderte,¹³ so konstituieren doch erst die dort lebenden Homines den Raum als einen solchen: als eine einerseits mit zu jagenden und zu erlegenden Tieren und andererseits mit ihrerseits jagenden und tötenden Raubtieren belebte Landschaft, die als sumpfiger Bruchwald einerseits gemeinsam jagenden Gruppen Großtiere zu einer leichten Beute werden ließ und andererseits vor den tierischen Räubern Schutz und zudem mit ihrem mäandernden Flusssystem weitere Bedingungen des Überlebens bot.

2.2 Zu Entfaltung und Form der Sässigkeit in der neolithischen, bronze- und eisenzeitlichen Besiedlung

Die Zeugnisse aus der *Jungsteinzeit* im Ruhrgebiet lassen vom Ort der Siedlung her auf eine Landnahme von den festeren Terrassen der Fluss- und Bachufer aus schließen. Hier fanden sich Sicherheit und lebensnotwendiges Wasser, die ersten Rodungen konnten hier ihren Ausgang nehmen. Jungsteinzeitliche Siedlungen sind Ausdruck der sogenannten neolithischen Revolution, die sich durch Sässigkeit¹⁴ und Landwirtschaft auszeichnet.

¹² Für die frühere Zeit hält Klaus Schmude fest: „Im Emscher-Lippe-Gebiet fand sich seit Beginn unseres Jahrhunderts [sc. des 20. Jh.s] in einer Reihe von Fundstellen ein umfangreiches, aus Flint geschlagenes und gut erhaltenes Jungacheuléen. Die Fundschichten, die sogenannten Knochenkiese, dürften zumindest teilweise ein Alter zwischen 127 000 und 189 000 Jahren aufweisen“ (1997a: 296).

¹³ „Der Wald war hier noch ein beredter Ausdruck dafür, daß Menschenhand das Antlitz der Landschaft kaum gestaltet hatte.“ (Spethmann 1933: 11) „Im Banne dieses Urwaldes, in dem Bären und Wölfe noch zahlreich hausten, betätigten sich die Bewohner. Sie nahmen die Gaben fort, die er ihnen zum Lebensunterhalt bot, sie gestalteten ihn aber nicht um“ (a. a. O.: 12). – „The Paleolithic and Mesolithic hunters made no more impression on their surroundings than did the wild beasts on which they preyed. Only with the arrival of the primitive Neolithic herders and agriculturalists did man become an active agent of change and, even then, his puny efforts had but slight impact upon the enormous expanses of forest, bog, and heath which clothed north-western Europe.“ (Lambert 1971: 18)

¹⁴ Eine Differenzierung zwischen Sässigkeit und Sesshaftigkeit ist hier noch keineswegs thematisch; wo es noch schlicht die Überwindung des Nomadentums durch Sesshaftwerden